

Wer einen Text schreibt, einen Vortrag hält, mit jemandem spricht, wird um Eindeutigkeit bemüht sein. Schließlich

geht es um *Verständlichkeit* und um *Deutlichkeit*. Je klarer die Aussage, je prägnanter die Formulierung des Senders, je eindeutiger die Haltung, desto sicherer die Akzeptanz, das Verständnis des Empfängers. Jeder von uns hat dazu ein jahrelanges Trainingsprogramm durchlaufen; zu Hause: „Drück dich bitte klar aus“, in der Schule: „Deine Präsentation muss die Dinge auf den Punkt bringen“ und später im Beruf sowieso: „Bitte formulieren Sie Ihre Ziele knapp und präzise.“ Dagegen ist überhaupt nichts zu sagen, im Gegenteil. Klare, knappe Formulierungen sind eine Kunst, die gekonnt sein will. Das Problem entsteht erst dann, wenn diese auf Eindeutigkeit fokussierte Haltung mit der Wirklichkeit verwechselt wird. Die Wirklichkeit ist fast nie eindeutig. Viele alltägliche Situationen sind vielschichtig, komplex, hintersinnig und mehrdeutig. Das Gegenteil von *Eindeutigkeit* ist *Doppelsinn* oder *Mehrdeutigkeit*. Dies bezeichnet das Wort *Ambiguität* und meint Sachverhalte oder Situationen, die uneindeutig sind, mehrere Deutungen zulassen, die sich gegebenenfalls sogar widersprechen können, aber dennoch *wahr* sind. Menschen, die diese Situationen erkennen, aushalten oder gar genießen, haben die bemerkenswerte Eigenschaft der *Ambiguitätstoleranz*. Meist sind wir darauf eingestellt, Komplexität zu reduzieren. Deshalb fühlen wir uns wohl bei klarer Sprache und einfachen Antworten auf komplizierte Sachverhalte. Damit kommen wir aber in einer anspruchsvollen Welt und einer komplexen Gesellschaft nicht immer zurecht.

Christian Lindner, Vorsitzender der FDP, ist ein Freund der klaren Rede. In der faz.net vom 2. Juni 2018 berichtet der Feuilletonkorrespondent Mark Siemons, wie Lindner eine Geschichte aus dem deutschen Leben erzählt.¹ Eine Bäckerei in Deutschland, ein Mann bestellt ein Brötchen, und zwar, wie keinem einzigen in der Schlange der hinter ihm Wartenden entgeht, in gebrochenem Deutsch. Lindner sagt es nicht ausdrücklich, aber der Fortgang der Geschichte lässt keinen Zweifel daran: Die Menschen in der Schlange befinden sich in einem Zustand sprungbereiter Nervosität, die jederzeit in offene Angst oder Aggression umschlagen kann oder wenigstens dazu, jemanden „schief anzuschauen“. Warum? Der Grund ist, dass bei dem Brötchenbesteller nicht alles ganz eindeutig ist. Lindner wörtlich: „Man kann nicht unterscheiden, ob das der hoch qualifizierte Entwickler künstlicher Intelligenz aus Indien ist oder ein eigentlich sich bei uns illegal aufhaltender, höchstens geldedeter Ausländer.“

Siemons meint, wer wolle bestreiten, dass das eine realistische Szene sei, in der so manches vom toxischen Klima der Monate, in der die Geschichte spielt, wiederzuerkennen sei. Das Eigentümliche sei nur die politische Forderung, die der FDP-Vorsitzende aus ihr zieht: Um die Menschen vor offener Feindseligkeit gegen den Brötchenbesteller zu bewahren, soll ihnen die Unsicherheit über dessen Status und Charakter genommen werden: „Die Menschen müssen sich sicher sein“, so Lindner, „auch wenn jemand anders aussieht und nur gebrochen Deutsch spricht, dass es keine Zweifel an seiner Rechtschaffenheit gibt.“ Lindner formuliert hier eine bemerkenswerte Agenda.

Mit einer drakonischen Abschiebep Praxis wäre es jedenfalls nicht getan. Vielleicht würde das chinesische Sozialkreditsystem zur nötigen Transparenz beitragen. Lindner sagt nichts anderes, als dass die Voraussetzung und Bedingung von zivilem Verhalten die Herstellung von Eindeutigkeit sei. Diese hat der Staat herzustellen und darauf habe der Bürger ein Recht. Solange es Vieldeutigkeit gebe, könne für nichts garantiert werden. Das ist eine liberale Kopfstandübung, die verwundert. Siemon meint zu Recht, das Befremdliche dieser Forderung werde noch deutlicher, wenn man sich vor Augen halte, wie eine naheliegende und *verantwortliche* Reaktion ausgesehen hätte. Den Menschen in der Schlange werde nicht gesagt, dass vieles, wahrscheinlich das meiste im Leben mehrdeutig sei und dass von

DIE IDEOLOGIE DER EINDEUTIGKEIT

Über die Doppelsinnigkeit des Lebens

Wolfgang Antes



jedem erwachsenen Menschen erwartet werden könne, zu unterscheiden, in welchem Fall eine solche Mehrdeutigkeit aufgelöst werden muss und in welchem Fall das unnötig sei, ja womöglich sogar schädlich. Den Menschen in der Schlange werde nicht gesagt, dass an der Beklommenheit und latent aggressiven Stimmung in der Bäckerei nicht der Brötchenbesteller schuld sei, sondern ihre eigene Unfähigkeit, mit ihrem Nichtwissen klarzukommen und dieses Nichtwissen in einen größeren Zusammenhang einzubetten, in dem ein halbwegs gelassenes Zusammenleben selbstverständlich ist. Oder löste ein blonder Brötchenbesteller mit Anzug und akzentfreiem Deutsch ähnliche *berechtigte* Unruhe aus, da ja nicht klar ist, ob es ein FDP-Abgeordneter ist, der sich liberalen Werten verpflichtet

fühlt, oder ein Banker der gerade mit verbrieften Ramschanleihen die nächste Bankenkrise vorbereitet und keine Steuern in Deutschland bezahlt?

Das Konzept der Ambiguitätstoleranz als *Eigenschaft einer Person* wurde 1949 von der deutsch-amerikanischen Psychologin Else Frenkel-Brunswik entwickelt. Es bezeichnet das Ertragenkönnen von Mehrdeutigkeiten, Widersprüchlichkeiten, ungewissen und unstrukturierten Situationen oder unterschiedlichen Erwartungen und Rollenzuschreibungen, die an die eigene Person gerichtet sind.

Frenkel-Brunswik beobachtete in den vierziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, „dass Personen, die sich weigern, emotio-

nale Ambivalenz einzugestehen, gleichzeitig auf kognitiver Ebene eine hohe Intoleranz gegenüber Ambiguität aufweisen.“ Daraus schloss sie, dass es sich hierbei um zwei Aspekte einer Persönlichkeitsvariablen handelt, die sie „tolerance“ beziehungsweise „intolerance of ambiguity“ nannte und von der sie annahm, es handle sich um eine der Grundvariablen der Persönlichkeit sowohl hinsichtlich ihrer emotionalen als auch ihrer kognitiven Einstellung zum Leben. Eine ambiguitätsintolerante Persönlichkeit „neigt zu Schwarz-Weiß-Lösungen und zu vorschnellen und endgültigen Urteilen (oft unter Missachtung der Realität) und tendiert dazu, andere Menschen als unqualifiziert und ambiguitätsfrei entweder restlos zu akzeptieren oder abzulehnen“. Bereits in ihrem grundlegenden



Artikel von 1949 zeigt Frenkel-Brunswick einen Zusammenhang zwischen Rassismus und Ambiguitätsintoleranz auf.“²

„SCHIESSEN LERNEN, FREUNDE TREFFEN“, WIRBT DER SLOGAN EINER SCHÜTZENGILDE

Thomas Bauer entwickelt in Bezug auf Frenkel-Brunswick aus dem Begriff der Ambiguität, wie er bislang vor allem in den Sprachwissenschaften verwendet worden ist, um begriffliche und sprachliche Mehrdeutigkeit zu bezeichnen, das Konzept *kultureller* Ambiguität. In den Sprachwissenschaften versteht man unter Ambiguität „eine Eigenschaft von Ausdrücken natürlicher Sprachen, denen mehrere Interpretationen zugeordnet werden können oder die unter lexikalischem, semantischem, syntaktischem Aspekt etc. in der linguistischen Beschreibung mehrfach zu spezifizieren sind“, sprich: mehrere sinnvolle Bedeutungen haben.³ Ambiguitätstoleranz ist eine aktive Leistung, eine Aneignung, die nicht unvermittelt einer Person zuteil wird. Wer sich aktiv in eine mehrdeutige Situation begibt, geht immer das Risiko persönlicher Unannehmlichkeiten ein.

Damit unterscheidet sich Ambiguität von dem komplementären Begriff der Vagheit, die nicht systematisch beschreibbar ist. Karl Kraus liebte es, in seinen Aphorismen mit sprachlicher Ambiguität *zu spielen*: „Das Wort ‚Familienbande‘ hat einen Beigeschmack von Wahrheit.“

Bauer führt aus, dass es Situationen der Mehrdeutigkeit gibt, die ohne Sprache auskommen. Deshalb sei es sinnvoll, den Begriff der Ambiguität auf alle Fälle auszuweiten, in denen Menschen Mehrdeutigkeit erzeugen oder damit konfrontiert werden, unabhängig davon, ob dies durch Sprache oder durch andere kommunikative Handlungen geschieht. Bauer spricht deshalb von *kultureller Ambiguität*, da diese den Begriff der Bedeutung weiter fasst, der mit jeder Handlung verbunden ist. Werden sprachliches und nichtsprachliches Handeln auf kultureller Ebene betrachtet, wird das Mehrdeutigkeitspotenzial erheblich größer: Eine Handlung lässt sich verschiedenen kulturellen Deutungsmustern, etwa unterschiedlichen gesellschaftlichen Normen oder Interpretationsspielräumen zurechnen.

Bauer definiert kulturelle Ambiguität wie folgt: „Ein Phänomen kultureller Ambiguität liegt vor, wenn über einen längeren Zeitraum hinweg einem Begriff, einer Handlungsweise oder einem Objekt *gleichzeitig* zwei gegensätzliche oder mindestens zwei konkurrierende, deutlich voneinander abweichende Bedeutungen zugeordnet sind, wenn eine soziale Gruppe Normen und Sinnzuweisungen für einzelne Lebensbereiche gleichzeitig aus gegensätzlichen ... Diskursen bezieht oder wenn gleichzeitig innerhalb einer Gruppe unterschiedliche Deutungen eines Phänomens akzeptiert werden, wobei keine dieser Deutungen ausschließliche Bedeutung beanspruchen kann.“⁴

Bauer konstruiert ein einfaches Beispiel, um den Begriff der *Ambiguitätstoleranz* weiter zu bestimmen und abzugrenzen: Wenn innerhalb einer Stadt eine Bevölkerungsgruppe A medizinische Hilfe von einem magischen Heiler erwartet, die Menschen der Bevölkerungsgruppe B von einer akademisch ausgebildeten Ärztin, liegt kein Phänomen kultureller Ambiguität vor, sondern lediglich ein Fall konkurrierender Normen. Erst wenn ein genügend großes Segment der Bevölkerung beide Behandlungsweisen *gleichzeitig* als erfolgversprechenden Weg zur Heilung in Anspruch nimmt, kann von kultureller Ambiguität gesprochen werden.

Ambiguitätstoleranz, führt Bauer aus, ist nicht zu verwechseln mit Toleranz im ethisch-sozialen Sinn. Toleranz als die Fähigkeit, generell jegliche Form des Andersseins (andere Ansichten, Sexualität, Moral, Religion ...) unangetastet bestehen zu lassen, setzt immer schon eine klare Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Anderen voraus, also die Situation der Eindeutigkeit, nicht der Ambiguität. Ebenso wenig ist kulturelle Ambiguität zu beschreiben als *Norm und Abweichung*. Bauer stellt mit seinem konstruierten Beispiel fest, dass zwar die Anwendung von Zaubersprüchen eine Abweichung von der Norm des akademischen Diskurses sei. Im Rahmen der magischen Denkwelt ist es jedoch normgemäß, Zaubersprüche auszusprechen. Kulturelle Ambiguität zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass widersprechende Normen gleichzeitig gelten, und Ambiguitätstoleranz liegt vor, wenn Menschen diese Praxis gleichzeitig ausüben – unabhängig davon, ob sie sich der Doppelsinnigkeit ihres Handelns bewusst sind oder nicht.

Bauer diskutiert „die Kultur der Ambiguität“ in einer profunden Studie und an einem Gegenstand, der verwundern wird: Am Beispiel des Islam zeigt er auf, was kulturelle Ambiguität in gesellschaftlicher, rechtlicher, literarischer oder theologischer Hinsicht zu bedeuten und zu leisten vermag.⁵ Für seine Studie wählt Bauer die Epochen dreier Dynastien: Die Seldschukenzeit ab dem 10. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, die Ayyubiden- und Mamlukenzeit des 12. Jahrhunderts und die Osmanenzeit ab dem 16. Jahrhundert. Es soll an dieser Stelle nur in äußerster Knappheit an einigen skizzierten Beispielen kulturelle Ambiguität dargelegt werden, wie sie Bauer im Islam der genannten Epochen beschreibt. *Literarisch* war Doppelsinnigkeit, Hintersinnigkeit ein wesentliches Merkmal islamischer Lyrik und Literatur. Dem lag ein grundlegend anderes Literaturkonzept zugrunde, als es der Westen Jahrhunderte später entwickelte. Die Kunst der islamischen Lyriker bestand nicht darin, eigenen Gefühlen und Empfindungen Ausdruck zu verleihen, sondern bestimmte Eindrücke und Empfindungen bei der Leserin oder dem Leser gekonnt zu erzeugen, zu wecken. Je doppel- oder mehrdeutiger die Texte, also je unterschiedlicher oder gegensätzlicher die beabsichtigten Wirkungen waren, desto genussvoller und anerkennender war die Rezeption. *Religiös* wurde die Mehrdeutigkeit der Texte des Koran als Quelle der Inspiration, als wertvoller Schatz, als großartige Möglichkeit bewertet für unterschiedliche Situationen und sich wandelnde Gegebenheiten, Texte des Korans immer wieder neu deuten zu können – ohne dass hierin ein Widerspruch oder ein Mangel an Eindeutigkeit gesehen wurde. Bauer weist zu Recht darauf hin, dass Religiosität und Religion Quellen von Ambiguität seien, sofern sich eine Religion selbst als deutbar und wandelbar begreift. Das Verschwinden solcher religiöser Haltungen führt zu einem Schwund an Ambiguität und der damit verbundenen Toleranz. Gruppierungen, die Religionen und deren Texte eindeutige *Wortwörtlichkeit* auferlegen, werden fundamental intolerant und gerieren sich fundamentalistisch, „textgläubig“.

Bauer zeigt, dass kulturelle Ambiguität zwar „kompromissähnlich“ ist, aber nicht mit einem Kompromiss als Ergebnis eines bspw. politischen Aushandlungsprozesses verstanden werden kann, wie wir ihn heute kennen. Bauer spricht bezeichnenderweise von „Bändigung“ gesellschaftlicher Widersprüche durch ambige Verfahren, die jeder komplexen Gesellschaft innewohnen, nicht von der Beseitigung noch von der Auflösung dieser Widersprüche in

² Bauer, Thomas; 2011, S. 36

³ Ebenda, S. 30

⁴ Ebenda, S. 27

⁵ Vgl. ebenfalls Griffel, Frank; Den Islam neu denken, S. 60 folgende, 2018.

entweder machtstrukturierten oder konsensorientierten Handlungsstrategien. Ein Beispiel sei hier aus der juristischen Praxis des Islam in den genannten Epochen erwähnt: Ehebruch war bei Androhung der Todesstrafe (durch Steinigung der Frau, bei männlichen Ehebrechern wurde anders verfahren) sanktioniert. Es ist aber kein einziges Urteil bezeugt oder überliefert, das in diesem Zusammenhang vollstreckt wurde. Das liegt nicht an einer schwachen Quellenlage oder daran, dass die moralischen Vorstellungen zu jener Zeit eventuell andere waren, als heute aus islamischen Staaten bekannt. Es lag daran, dass der Mann, der seine Frau des Ehebruchs beschuldigte, vier unabhängige Zeugen benennen musste, mit denen er nicht verwandt war. Auf diese Weise erreichte ein Teil der damals schon rigiden Kleriker einen juristischen Erfolg, der ihre ethischen Vorstellungen normativ widerspiegelte: die Todesstrafe für (weiblichen) Ehebruch. Gleichzeitig wurde diese Normierung an Bedingungen geknüpft, die den Vollzug der juristischen Norm praktisch unmöglich machte. Eine finale Auseinandersetzung (und damit vermutlich das Risiko einer Abspaltung oder einer fanatisierten, gewalttätigen Auseinandersetzung) konnte mit solchen juristischen Konstruktionen (die immer umkämpft und umstritten blieben) vermieden werden. Der Widerspruch blieb bestehen, wurde aber „gebändigt“.

EIN QUANTUM UNSCHÄRFE

Wer sich bei solchen juristischen Konstruktionen an manche EU-Verordnungen erinnert fühlt, darf an dieser Stelle getrost von nicht-reflektierter Ambiguität sprechen. Wer allerdings glaubt, all diese Dinge seien „gesellschaftlicher“, soziologischer oder psychologischer Natur und in den „evidenzbasierten“ Naturwissenschaften sei Eindeutigkeit in der Beschreibung naturwissenschaftlicher Phänomene zu erwarten, der irrt. Dazu eine *Analogie* aus der Physik: *Unschärfe* ist ein Merkmal wesentlicher elementarphysikalischer Vorgänge. So ist es beispielsweise unmöglich, verschiedene Eigenschaften von Elementarteilchen (Elektronen, Positronen etc.) *gleichzeitig* zu bestimmen. Schlimmer noch: Je eindeutiger beispielweise der Ort eines Elementarteilchens festgestellt werden kann, desto unklarer ist die Geschwindigkeit, mit dem sich das Teilchen bewegt, und umgekehrt. Ist die Geschwindigkeit zu fast einhundert Prozent bekannt, ist der Ort nahezu unbestimmbar. Das Elementarteilchen kann also fast überall sein.

Diese seltsamen Eigenschaften haben nichts mit Messungenauigkeiten oder ungenügender technischer Ausstattung zu tun. Diese Eigenschaften sind prinzipieller Natur. Physikerinnen und Physiker sprechen von *Unschärfe*. Das bedeutet, für die Ausprägung einzelner Eigenschaften (Ort, Drehmoment, Geschwindigkeit etc.) eines Elementarteilchens gibt es lediglich *Wahrscheinlichkeiten*, und diese Wahrscheinlichkeiten korrelieren nach berechenbaren physikalischen Gesetzen miteinander. Heisenberg bekam für diese Gleichungen den Nobelpreis für Physik. Physikerinnen und Physiker haben sich seitdem abgewöhnt, in den Größenskalen von Elementarteilchen von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zu sprechen, sondern von Ereigniswahrscheinlichkeiten. Nochmals: Solange eine Eigenschaft eines Elementarteilchens nicht eindeutig bestimmt wird, bleiben alle anderen Eigenschaften in einem bestimmten Spektrum *möglich*, es existieren also *gleichzeitig* verschiedene Wahrscheinlichkeiten, bezogen auf Eigenschaften von Elementarteilchen. Man könnte hier von *Latenz*, also von einer *Noch-nicht-Entschiedenheit* sprechen. Als analoger Begriff bietet sich *latente* Ambiguität an, die erst dann deutlich wird, wenn sie zerstört (sprich festgestellt, gemessen, verifiziert) wird. Viele Menschen schaffen Tag für Tag bewusst latent mehrdeutige Situationen; diese „intentionale Unschärfe“⁶ ist der Kitt menschlichen Zusammenlebens.

Unser Alltag ist voll von solchen Situationen. Viele Gags der amerikanischen Comedy-Serie „The Big Bang Theory“ leben davon, dass latente Ambiguität im Alltag sofort aufgelöst und ihrer Latenz beraubt wird. In der Serie leben Physiker in einer Wohngemeinschaft zusammen. Sie sind hochintelligent, aber in alltagspraktischen Situationen hart gefordert. Leonard, einer der Protagonisten (gespielt von Johnny Galecki), ist fasziniert von den Forschungsergebnissen einer Doktorandin. Er lädt sie zu einem Abendessen ein, damit beide über ihre Forschungsgebiete erzählen können. Zudem ist Leonard in die Doktorandin verliebt. Sein Interesse an den Forschungsergebnissen ist echt. Seine Einladung hat also einen Doppelsinn. Was für ihn wichtiger ist, bleibt unscharf. Die Situation ist *latent*, es gibt Deutungsmöglichkeiten. Die Doktorandin ant-

wortet auf die Einladung: „Können wir gerne machen, aber du hast sicher auch ein Interesse an meiner Person als Frau. Das ist in Ordnung. Bitte küsse mich jetzt kurz, dann können wir das abklären und sparen eventuell eine Menge Zeit.“ Leonard ist verduzt, schafft es aber, der Doktorandin einen Kuss zu geben. Sie antwortet darauf, das habe keinerlei emotionalen Effekt bei ihr erzielt, es sei also besser, sich morgen im Labor zu treffen und auf das Abendessen zu verzichten. Nach dieser Feststellung verlässt Leonard erstaunt, zögerlich und wie in Gedanken versunken den Raum. Ihn scheint weniger die Zurückweisung zu beunruhigen als diese messerscharfe Logik. Diese gehört ja eigentlich zu seinem Berufsverständnis. Aber irgendwie scheint ihm zu dämmern, dass man sich vor Menschen, die es allzu rasch genau wissen wollen, in Acht nehmen muss. Auch wenn die Argumente plausibel klingen.

Lässt sich Ambiguitätstoleranz trainieren?⁷ Das ist sicher eine interessante Frage, die an anderer Stelle zu klären wäre. Sonia Sippel weist darauf hin, dass es für Personen in Leitungsfunktionen bereits Trainingsprogramme gäbe.⁸ Die Frage, ob zuerst besser Ambiguitätserkennung oder gleich Ambiguitätstoleranz trainiert werden sollte, ist noch nicht beantwortet. Untersuchungsergebnisse sprechen dafür, dass sich Personen mit Auslandserfahrung in ambigen Situationen souveräner fühlen als Personen ohne diese Erfahrungen. Wie hier Ursache-Wirkungs-Verhältnisse liegen, ist (noch) nicht eindeutig geklärt. Allerdings ist aus anderen komplexen Lernsettings bekannt, dass Übung Dispositionen trainiert und daraus Kompetenzen geformt werden können. Da Menschen intuitiv auf ambige Situationen mehr oder weniger vorbereitet scheinen (sonst gäbe es diese Spezies vermutlich nicht mehr), scheint es zunächst ebenso wichtig zu sein, auf den „Denkfehler“ hinzuweisen, dass nur eindeutig Benennbares auch das „Gute“ und Richtige sei.⁹

Wolfgang Antes, Mai 2019

⁶ Auf diesen Begriff hat Oliver Lenzen hingewiesen.

⁷ Peter Dabrock weist in einem Beitrag der FAZ vom 24.12.2018 darauf hin, „um unter den komplexen Bedingungen des Big-Data- und Maschinen-Lernen-Zeitalters als Einzelne und als Pluralität und Zusammenhalt suchende Gesellschaft zu überleben, bedarf es nicht nur einiger Kompetenzen, wie Programmierung oder Medienkunde. Mehr denn je müssen Urteilskraft, Differenzkompetenz und Ambiguitätstoleranz gefördert werden“.

⁸ Sippel, Sonia; 2003, S. 39

⁹ Ein Dank gilt Iris Fritz und Oliver Lenzen für die Durchsicht dieses Textes.